

MAJA N. VOLODINA (Hrsg.):

# Mediensprache und Medienkommunikation

im interdisziplinären und  
interkulturellen Vergleich

Mit einem einleitenden Beitrag  
von Ludwig M. Eichinger

INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Ludwig M. Eichinger

## **Die Medien und die deutsche Sprache. Beiläufige Überlegungen (statt einer Einleitung)<sup>1</sup>**

### **1. Medien und zur Medialität**

Die Geschichte der deutschen Sprache lässt sich als eine Art Mediengeschichte erzählen. Dabei hat das Wort „Mediengeschichte“ zwei Bedeutungen: Man kann eine Geschichte der Medialität von einer Geschichte der (dominanten, neuen usw.) Medien unterscheiden. Die beiden Geschichten hängen aber miteinander zusammen. Verwoben damit ist außerdem – zum dritten – eine Geschichte der Materialität der Kommunikation. Sie ist nicht unwichtig. In Abhängigkeit von der Öffentlichkeit und Offizialität der jeweiligen Medien variieren zudem die normativen Ansprüche, die an die jeweiligen Mittel gestellt werden.

Unter Linguisten ist es üblich geworden, zunächst einmal zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie zwischen Oralität und Skripturalität zu unterscheiden. Ergänzend und in gewissem Ausmaß parallel dazu steht eine Dichotomie Nähe und Ferne, die mit den angedeuteten Graden an Offizialität korreliert ist. Interessant in Bezug auf die „neuen Medien“ ist, dass im Hinblick auf einen medienbedingten sprachlichen Wandel Nähe traditionell wie Ferne mit Vorläufigkeit und Variation verbunden ist. Bemerkenswert ist eben-

---

<sup>1</sup> Die vorliegenden Überlegungen leiten eine Sammlung von Beiträgen ein, die nicht zuletzt von den Umbrüchen in der Medien-Erfahrung nach der politischen Wende der 1990er Jahre zeugen. Das betrifft am offensichtlichsten die Erfahrungen, die in den Beiträgen der russischen Autorinnen und Autoren aufscheinen. Dieser Band soll eine möglichst ungefilterte Gelegenheit dazu bieten. Die Beiträge der deutschen Autoren bringen die praktischen und theoretischen Ergänzungen bei, die sich aus der bereits länger andauernden Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Massenmedien unter den westlichen politischen Verhältnissen ergeben.

Der vorliegende einleitende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der im Jahr 2009 an der Lomonossow Universität im Rahmen des Partnerschaftsvertrages mit dem IDS gehalten worden ist. Seine historische Ausrichtung soll von der Interdependenz der Möglichkeiten öffentlicher Medien-Kommunikation mit den gesellschaftlichen Entwicklungszuständen und den sprachlich-medialen Fortentwicklungen in einer Weise sprechen, die zeigen soll, dass eine Beurteilung des Wandels öffentlicher Diskurse des Wissens um diese Zustände und ihre Gewordenheit bedarf. Der Vortragscharakter wurde weithin beibehalten.

falls, dass in die Kommunikation in den neuen Medien von vorneherein Multimodalität eingeschrieben ist. Es geht nicht mehr nur um Schrift, sondern auch um andere mediale Formen wie Bilder, Töne und Filme, um andere Formen der Textverknüpfung wie Links, um andere Formen der mündlichen und schriftlichen Interaktion, die sich mehrfach überlagern, z.B. bei Diensten vom Typ von *Skype*, wo man spricht, sich gleichzeitig sieht, aber daneben auch schriftlich und durch Zusendung von Daten interagiert.

Dass das Medium die Botschaft sei, hat sich zweifellos als übertrieben herausgestellt – aber Übertreibung macht anschaulich. Tatsächlich ist aber in den letzten Jahrzehnten wieder einmal ganz klar geworden, wie die Möglichkeiten und Begrenzungen der medialen Techniken, die in einer Stufe der zivilisatorischen Entwicklung zur Verfügung stehen, die Modi der Kommunikation und Präferenzen in der Wahl sprachlicher Optionen prägen. Die Materialität der Kommunikation ist der Kommunikation nicht nur äußerlich.

## **2. Abriss einer medialen Geschichte des Deutschen<sup>2</sup>**

### **2.1 Materialität**

Dass die Medien der Vervielfältigung an der Technik der Reproduktion hängen, ist offenkundig, oft gesagt und lässt sich an der Geschichte der deutschen wie anderer europäischer Sprachen belegen. In Anbetracht der technischen Optionen geht es dabei bis in das 20. Jahrhundert hinein um Varianten und Entwicklungen im Bereich der Schriftsprachlichkeit bzw. Drucksprachlichkeit, zusätzlich dann noch um Bild-Schrift-Interaktionen, die in verschiedenen Phasen und aus verschiedenen Gründen teilweise eine recht prominente Rolle spielten.

Wenn wir die Geschichte des Deutschen unter diesem Aspekt als eine Geschichte der Materialität der Kommunikation schreiben, kommen wir zu einer vielfältig differenzierten Abfolge.

#### **2.1.1 Der Weg der Schrift**

Die dokumentierte Geschichte unserer Sprache beginnt systematisch mit Schriftstücken und Büchern aus Pergament. Es ist das eine Technik und eine „Schreibgrundlage“, die teuer ist. Damit ist auch Platz teuer. Auf der anderen

<sup>2</sup> Informationen zu den in diesem Punkt erwähnten Daten lassen sich im jeweiligen historischen Kontext in Peter von Polenz' dreibändiger Sprachgeschichte (Polenz 2000/1994/1999) verifizieren; da es größtenteils um nicht sehr spezifische Tatbestände geht, wird auf Einzelnachweise verzichtet.

Seite richten sich die dort niedergelegten Texte an eine kleine Gruppe lesefähiger Spezialisten. Beides zusammen führt dazu, eine vergleichsweise einfache ggf. unterspezifizierte Spezialschrift (z.B. „Karolingische Minuskel“) mit vielen Kürzeln zu wählen. Der Spezialist – und das wird bis heute so bleiben – kennt die Kürzel, ihre Verwendung spart die teure Ressource Platz. Erst mit dem Beginn einer professionellen Papierherstellung, mit der man in Deutschland ab 1380 rechnen kann, wird Platz billiger. Das macht nicht nur eine größere Explizitheit möglich, vielmehr kann man jetzt in höhere Auflagen investieren, wenn man den Tatbestand, dass sich dann professionelle Schreib- und Vervielfältigungswerkstätten entwickeln, so nennen will. Man erreicht damit eine größere Öffentlichkeit. Allerdings ist die Lesefähigkeit nach wie vor nicht sehr weit verbreitet. So treten Vervielfältigungstechniken wie der Holzschnitt in den Vordergrund, der dieser Beschränkung mit der Nutzung von Bild-Text-Kombinationen entgegenzuwirken sucht. Die Wirksamkeit und Effizienz solcher Medien lässt sich nur daher verstehen, dass zu dieser Zeit und noch lange für weiteste Kreise die Wahrnehmung von Schriftlichem durch Vorlesen geschieht. Dabei hilft zumindest dem Vorleser – um einen anderen Teil der Materialität in den Blick zu nehmen – dass zu dieser Zeit die Brille erfunden wird und sich verbreitet. Das alles korrelierte mit einem höheren Anteil muttersprachlicher Texte in dieser Zeit, der nicht zuletzt mit der Entwicklung einer stadtbürgerlichen Kultur zusammenhängt. So gesehen kommt auch die zweifellos spektakulärste und folgenreichste Entwicklung in der europäischen Geschichte schriftsprachlicher Medialität nicht so gänzlich aus dem Nichts. Es ist dieses gesellschaftliche Umfeld, das insgesamt von Innovationen geprägt ist, in dem dann der Buchdruck mit beweglichen Lettern nach seiner Erfindung um 1450 das Versprechen einer endlosen identischen und vergleichsweise einfachen Vervielfältigbarkeit einzulösen scheint. Wie dabei das eine mit dem anderen zusammenhängt, die neue offene Technik und die neuen Öffentlichkeiten im politischen und religiösen Diskurs, mag hier undiskutiert bleiben. Für die Sprache ist immerhin klar, dass die Bildungskraft der religiösen Überzeugung aus der prägenden Bibelübersetzung Martin Luthers auch ein zentrales Element einer langwirkenden Sprachlehre macht. Tatsächlich haben wir mit den Folgen der damals in Bewegung gekommenen Entwicklung praktisch bis hinein ins zwanzigste Jahrhundert zu tun. Es gibt ja auch Einiges zu tun: Der Weg von einer professionell gestalteten Drucksprachlichkeit – deren Einheitlichkeit auch erst entwickelt werden musste – hin zu einer weithin beherrschten Schriftsprachlichkeit bedurfte seiner Zeit. Und erst in der letzten Phase geht es um die Verbreitung entsprechender Kenntnisse auf die Gesamtheit einer bürgerlich-republikanisch gedachten Gesellschaft. Die kompetente Zugehörigkeit ist durch Literarizität gekennzeich-

net: das Eingebundensein in eine Schriftkultur und die Beherrschung ihrer Techniken. Begleitet ist das von einem Schwinden der Bedeutung von Bild-Text-Kombinationen und dem Aufkommen und der Überhandnahme des individuellen Selbstlesens. Gegen Ende des 18. und im 19. Jahrhundert haben diese generellen Entwicklungen einen Zustand erreicht, der in Verbindung mit einem neuen technisch-medialen Schritt die Qualität dieser Lese-, Schreib- (und Druck-)Gesellschaft verändert. So sind die Erfindungen der Papierherstellung aus Holzschliff, der Schnell- und der Rotationspresse, späterhin die Entwicklung neuer Bilddruckverfahren eine wesentliche Bedingung für den enormen Bedeutungsgewinn von Zeitungen und Zeitschriften und eigentlich insgesamt für die Entwicklung des Konzepts „Massenmedien“. Dass damit auf der anderen Seite die Verbreitung einer standardorientierten Handschriftlichkeit steht, ergänzt das Bild einer entwickelten Schriftkultur.

### 2.1.2 Die Fassbarkeit des Sprechens

Relativiert oder zumindest ergänzt wird diese Welt einer dominanten Skripturalität durch neue mediale Wiedergabe- und Interaktionsmittel. Es kommt mit der Fotografie und dem zunächst stummen und schwarz-weißen Film zu einer neuen Art und Bedeutsamkeit von Bildern und Bild-Text-Kombinationen – vielleicht als Stärkung analogisch-intuitiver Verständigung durch ikonische Einheiten. Dann aber gibt es, eigentlich mit der Wende zum 20. Jahrhundert einsetzend, eine Reihe von Entwicklungen, von denen die gesprochene Sprache grundsätzlich betroffen wurde: Basis sind die Erfindungen zur Speicherung und Übermittlung gesprochener Sprache, Folge ist die Verbreitung „sprechender“ Medien. Ein, wenn man so will, individueller Anfangspunkt lag dabei in der Erfindung des Telefons, das eine neu gewonnene Option von Dialogen ohne Face-to-face-Interaktion darstellte.

Als Massenmedium wirksam werden die Optionen der Speicherung und Wiedergabe mit der Verbreitung des Rundfunks („Radio“), die in Deutschland Ende der 1920er Jahre einsetzte. Wenn dieses Medium auch erst seine zur Funktion passende Form finden musste: Zu Beginn dominiert Mündlichkeit auf der Basis von Skripturalität, aber schnell entwickeln sich eigene Textsorten und ein multimediales Alleinstellungsmerkmal, der „Originalton“. Vom Leitmedium zum Begleitmedium – mit zunehmend differenzierter Funktion – wird der Rundfunk, als sich als ebenfalls aktuelles und vielfältiges Bild/Film-Ton-Medium das Fernsehen herausentwickelt, das in den 1960er Jahren allmählich die Funktion des Leitmediums übernimmt – mit zunehmender weltweiter Vernetzung und mit dem Alleinstellungsmerkmal des bildlichen Live-Erlebnis.

### 2.1.3 Die Fülle der Optionen

Auch wenn es schwer ist, über die kaum vergangene Vergangenheit ein einigermaßen verlässliches Urteil zu fällen: Der Verdacht liegt nahe, dass die computer- bzw. netzbasierten Techniken, die seit einigen Jahrzehnten und im letzten Jahrzehnt mehr und mehr das kommunikative Leben unserer Gesellschaften weltweit prägen, nicht nur eine Weiterentwicklung der geschilderten technischen Schritte darstellen, sondern eine Neuprägung der Verhältnisse, die auch eine kategoriale Neuorientierung verlangt. Technisch gesprochen geht es um die gleichzeitige Verfügbarkeit aller Modalitäten (Bilder, Texte, Gespräche, Töne) sowie in manchen der Texttypen um einen Zugriff auf das Internet, der das Individuum zu einem potenziellen Kern „massenmedialer“ Produktion macht (Blogs, Twitter usw.). Die Anforderungen von Gleichzeitigkeit, ubiquitärer Verfügbarkeit und Geschwindigkeit führen einerseits dazu, dass es funktionale Abstufungen der für die entwickelte Schriftsprachlichkeit entwickelten Normanforderungen gibt (etwa: „Großschreibung“; Emotionalität durch Typografie), andererseits Modalitätskombinationen, die mit den beschränkten Textumfängen (SMS, Twitter) oder Geschwindigkeitsbedürfnissen einhergehen, was logischerweise – wie seinerzeit beim raren und teuren Pergament – zu Strategien der Kürze führt (Kürzel, Emoticons usw.).

## 2.2 Öffentlichkeit, Texttyp und Sprache

Wie gelegentlich auch bisher schon angedeutet, prägen die „technischen“ Optionen einerseits die kommunikative Landschaft, andererseits ist ihre Nutzung in jeweils spezifische soziale und historische Kontexte eingebettet, wobei der Frage, welche Seite hier die andere in unterschiedlichen historischen Situationen beeinflusst, im Folgenden nicht weiter nachgegangen werden soll.

### 2.2.1 Schrift als Profession

So ist die Zeit in der Geschichte der deutschen Sprache von den Anfängen bis praktisch hin zu den Entwicklungen der frühen Neuzeit, die in der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gipfeln, ein Schreiben von professionellen Schreibern für professionelle Leser, mit einer Konzentration auf theologisch-klerikale, wissenschaftliche und in gewissem Umfang juristische Themen und Texte, wobei dann auch zunehmend die Verwaltung und die professionellen Praxen in Kanzleien und der Lebenswelt der bürgerlichen Städte ihre Bedürfnisse anmelden und ihre Textsorten prägen. Daneben steht die Entwicklung einer Literatur, die eine ähnliche Entwicklung der sozialen Distribution mitmacht, indem sie im Lauf der Zeit den adlig-ritterlichen Kontext und

seine (imaginierte) Welt verlässt. Dem entspricht dann auch, dass der Raum der Volkssprache gegenüber dem Lateinischen als der professionell entwickelten Schriftsprache allmählich zunimmt. In der neuen Technik des Buchdrucks werden dann Texte für ein großräumigeres (aber regionales) Publikum hergestellt, ein Publikum, dem häufig vorgelesen wird. Dabei spielen im Kontext der Reformation religiöse Texte die Rolle von Vorreitern. Mit dem Drucken war notwendig ein normierender und weiträumig ausgleichender Prozess verbunden, der nicht zuletzt die Möglichkeiten dafür schafft, dass dem Drucken allmählich eine sich verbreiternde Fähigkeit des Schreibens folgt, das nach und nach in den gebildeten bürgerlichen Kreisen auch in den privaten Raum ausgreift.

### 2.2.2 Europäische Standards

Etwas anders setzt eigentlich die Entwicklung im 17. Jahrhundert an. Es ist der von der feudalen Gesellschaft geprägte Versuch, dem Deutschen im europäischen Kontext eine gleichwertige Stellung zu erarbeiten,<sup>3</sup> wobei man sich an Mustern – wie etwa den italienischen Staaten – orientierte, die ebenfalls nicht zentral organisiert waren, wie das kulturelle dominierende Frankreich. Es ist dies eine wichtige Phase, in der sich die Idee einer bildungssprachlichen Norm festigte, die letztlich auch die Basis zu einer übergreifenden Sprechsprachlichkeit legte. Vor allem bemühte man sich um die Ausformung des Deutschen als Sprache der Literatur, und das durchaus mit Erfolg. Aber eben auch mit dieser – wenn man so will: medialen – Begrenzung. Das ändert sich im 18. Jahrhundert. Mehr und mehr prägen bürgerliche Funktionaleliten das sprachliche Bild, die auf den funktionalen Ausbau des Deutschen in den verschiedensten Bereichen Wert legten. Nicht zuletzt den eigentlichen Wissenschaften galt – nach den Anregungen Gottfried Wilhelm Leibniz' – ihr Interesse. So wird denn auch bis hin zur Hälfte des Jahrhunderts die Übereinkunft auf eine einigermaßen einheitliche hochdeutsche Sprachform normativ festgeschrieben sein. Gleichzeitig entfaltet sich unter dem Einfluss der verschiedenen Ströme europäischer Aufklärung eine entsprechende Publikationstätigkeit: zu nennen ist vor allem ein Typ von Zeitschriften, die so genannten „moralischen Wochenschriften“.

### 2.2.3 Allgemeine Brauchbarkeit

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat dann das Deutsche einen Ausbaustand und einen Status erreicht, der ihm und seinen Nutzern das Mitsprechen in

---

<sup>3</sup> Siehe Herz (2009, S. 170).

einer mehr und mehr republikanisch organisierten Öffentlichkeit erlaubt. Die oben genannten technischen Neuerungen, die Erfolge in der Alphabetisierung weiter Bevölkerungsschichten und weitere Faktoren, wie etwa die Beschleunigung der Transportwege, aber auf die Länge des 19. Jahrhunderts gesehen nicht zuletzt die Entstehung republikanischer Strukturen, haben die Ausdifferenzierung und ein enormes Wachstum der Zeitungen mit sich gebracht – damit eigentlich die Entstehung des ersten richtigen Massenmediums. Neu ist ja vor allem, dass die Zeitung in dieser Zeit von einem Mitteilungsblatt zu einem Ort des öffentlichen Diskurses wird, ein Medium, das gleichzeitig eine schnelle wie regelmäßige Teilnahme an Information verspricht. Die Ausdifferenzierung der Zeitungstypen und der Texttypen in Zeitungen hat ein hohes Maß an Zugänglichkeit zu öffentlich verfügbaren Informationen zur Folge. An dieser Stelle wird sich durch die schon angedeuteten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts nicht besonders viel ändern. Das 20. Jahrhundert sieht allerdings eine zunehmende Funktionsaufteilung zwischen den verschiedenen Medien. Als Leitmedium für die Wahrnehmung von Neuigkeiten folgen aufeinander Zeitung, Rundfunk und Fernsehen – übrigens alles Domänen eines professionellen Journalismus. Am Ende dieser Ausführungen werden wir überlegen, wie die Entwicklungen in den Internet-Medien sich dazu verhalten.

## 2.2.4 Sprachliche Korrelationen

Zuvor soll noch angedeutet werden, welche sprachlichen Charakteristika mit den geschilderten Prozessen verbunden sind. Das vervielfältigende Schreiben und mehr noch die formalen Anforderungen „verlässlichen“ Druckens haben den Zwang zu einer geordneten – voll digitalisierten Ausgestaltung einer Schriftsprachform befördert. Das betrifft die orthographischen Übereinkünfte ebenso wie die Explizitheit einer von Sprechsprachlichkeit entfernten Grammatik. Es dauert allerdings Jahrhunderte, bis sich die funktionalen Anforderungen an eine volkssprachliche Bildungsform so weit durchgesetzt hatten, dass – im 18. Jahrhundert – die (auch räumliche) Vereinheitlichung der deutschen Schriftsprache zu einem einigermaßen verlässlichen Abschluss führt, der die Voraussetzung für die Nutzbarkeit und Tragfähigkeit entsprechender sprechsprachlicher Formen bildet. Die Verbreiterung der Medienbasis und Lesefähigkeit im 19. Jahrhundert eröffnen eine Vielzahl von neuen schriftsprachlichen Textmustern, die von einer bildungsbürgerlich orientierten Gesellschaft zunächst als negativ abweichend von der eigenen – literarisch geprägten – Norm angesehen wurden, aber in Wirklichkeit die Optionen schufen, in verschiedener Weise über Aspekte der zeitgenössischen Wirklichkeit zu



sprechen. Die sprechenden Medien (v.a. das Fernsehen) erweitern die sprachlichen Optionen auf der sprechsprachlichen Ebene: Sie geben ein neues Bild von zu dieser Schriftlichkeit passenden, aber auch von den verschiedenen in unserer Gesellschaft sonst öffentlich vorkommenden Stilen. Insgesamt hat das letztlich zur Folge, dass hochsprachliche Formen als Orientierungsmuster für Mündlichkeit geläufiger werden.

In der Internetkommunikation nun werden an der sichtbaren Oberfläche die verschiedenen kommunikativen Optionen miteinander kombiniert; durch die hohe Öffentlichkeit und Dominanz nichttraditioneller Stile werden geltende sprachliche Regeln durchbrochen bzw. neue Konventionen geschaffen. Das betrifft nun nicht nur die Fragen der Medialität der Sprachformen zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit, sondern auch die in diesem Kontext auftretenden Medien – wenn man sie denn zusammenfassend noch so nennen kann.

### 3. Wie neu? „Neue Medien“

Vermutlich ist die Benennung der Kommunikationstypen, um die es hier geht, inzwischen schon eine grobe Vereinfachung, die sich allerdings aus zwei Gründen rechtfertigen lässt: Sie sind Ausprägungen von Optionen, die das Internet mit sich bringt, und das ist – ungeachtet dessen, dass wir für endgültige Einschätzungen viel zu sehr in diesem Prozess befangen sind – zweifellos eine medial und für die Medien grundlegende Veränderung. Da es uns ja um die Folgen für die Sprache gehen soll, soll im Folgenden die Multimodalität des Mediums zwar erwähnt und als Bedingung der Textkonstitution bedacht sein, aber nicht eigentlich fokussiert werden.

Für die Welt der Medien, die sich in entwickelter Form in den Massenmedien der letzten beiden Jahrhunderte zeigt, ergibt der Übergang öffentlicher Kommunikation ins Internet einen ganz grundsätzlichen Wandel. Durch die neue Technik und neue Beteiligungsformen für verschiedenste Teilnehmer auf unterschiedlichsten Organisationsebenen hat sich die Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verschoben. So stehen neben den Online-„Fortsetzungen“ der bisher bekannten öffentlichen Medien neue Arten öffentlicher Kommunikation: Exemplarisch dafür können Dienste wie *Twitter* stehen. Die Entstehung dieser Kommunikationsformen verdankt sich Eigenschaften, durch die der Kommunikationsraum des Internets insgesamt gekennzeichnet ist. Das eine ist die Annäherung der Berichts- an die Ereigniszeit – man denke etwa an die Live-Blogs zu Sportereignissen – das andere eine Zunahme von Interaktivität und Kollektivität. Beide Merkmale befördern eine gewisse Vorläufigkeit

und im Hinblick auf die bisherige Medienwelt: Entprofessionalisierung. Dass das Ganze vor dem Hintergrund der Verbindung der verschiedensten medialen Präsentationsformen stattfindet, kann als dritter Punkt erwähnt werden.

Wenn man innerhalb der klassischen Strecke des Netzes bleibt, spannt sich hier eine Strecke von den Online-Angeboten von Zeitungen und anderen Medieninstitutionen bis hin zu den Blogs. Die andere Seite des technisch „ungebremsten“ Mitmachenkönnens und -wollens ist ja die Forderung nach unbegrenztem (und idealerweise unbezahltem) Zugang zu den vorhandenen Informationen. Die derzeit laufende heftige Debatte um Urheberrechtsfragen bei elektronischen Angeboten betrifft auch die Frage, wie sich professionelle Medien auf dieser Basis refinanzieren können – wenn nicht über die „Umwegrentabilität“ der Werbung – die aber ihren Platz offenkundig eher im Kontext einer zielorientierten Datensammlung (vgl. *Google, Facebook*) sieht. Online-Zeitungen und ähnliche Nachfahren der bisherigen Medienwelt versuchen, sich dem Stil des Netzes anzupassen, nicht nur durch „Verlinkungen“ und mehrfach tägliche „Erneuerung“ und „Extrablätter“,<sup>4</sup> sondern auch durch lebensstilartigere Gestaltung, Einbau von interaktiven Elementen (Diskussionsforen (vgl. Leserbrief)) – in denen sich nun in weitaus unbegrenzter Weise die schon aus den Zeitungsleserbriefen bekannten Nörgler austoben.

In gewisser Weise dem sich vervielfältigenden „Fachwissen“ in den letzten Jahrzehnten entspricht die Einrichtung von Blogs zu den verschiedensten Themen, wo in gegenseitiger Diskussion von Vielen Wissen – zum Teil mit schwer kontrollierbarer Verlässlichkeit – erzeugt wird. Z.T. sind Blogs auch halb offiziell initiiert, so dass sich hier auch eine neue Ebene von massenmedialer Kommunikation ausbildet („Gesundheitsblogs der Ministerien“).

Die Strecke zwischen Online-Zeitung und Blog ist sprachlich insgesamt von etwas gekennzeichnet, was den „Klassiker“ der Internetkommunikation, das Schreiben von E-Mails, ausmacht, nämlich eine situativ variierende Kombination von Stilen (und die Nutzung der multimodalen Möglichkeiten). So gesehen trifft die Beschreibung der sprachlichen Veränderungen, die mit der Kommunikation im Netz einhergingen, als Annäherung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit einerseits zwar zu, betrifft aber nur einen Teil der dort vorzufindenden Variation, die insgesamt besser als Reaktion auf die Veränderung der Einschätzung kommunikativer Situationen geprägt ist. Demgemäß wird das Verhältnis von Nähe- und Ferne-Kommunikation neu justiert. Das erklärt

---

<sup>4</sup> Des Vergleiches halber sei darauf hingewiesen, dass das mutatis mutandis durchaus dem Tatbestand entspricht, dass Zeitungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit bis zu drei Ausgaben pro Tag erschienen sind.

sich auf der Basis des bereits erwähnten Tatbestands, dass hier öffentliche Kommunikation ohne sprachlich normierende oder redigierende Instanz auftritt bzw. auftreten kann. Dafür ist der Typus Blog wohl das einschlägigste Beispiel. Die Moderatoren dieser Beitrags-Abfolgen kümmern sich allenfalls darum, dass strafrechtlich Relevantes ausgeschlossen wird.

In den eher an traditionelle Schriftformen anschließenden Medien im Internet wie Online-Zeitungen – aber in dieser Hinsicht auch E-Mails – macht sich das logischerweise im Auftauchen von Merkmalen bemerkbar, die in traditioneller Schriftlichkeit eher marginal oder privater Schriftlichkeit vorbehalten waren. Es geht dabei etwa um die Wahl von Höflichkeitsformen, die Verwendung von Emoticons, von typografischen Markierungen als Korrelat prosodischer Merkmale.<sup>5</sup>

Grundsätzliches ändert sich sicherlich auch dadurch, dass die Kommunikation in annähernder Gleichzeitigkeit stattfindet, was gewisse schriftsprachliche Vorsichtsmaßnahmen – etwa der Tempuswahl – nicht nötig erscheinen lässt. Im Extremfall, wenn es nur auf die Geschwindigkeit getippter Schriftsprachigkeit ankommt, wird die Schriftform um alles reduziert, was Zeit und Zeichen kostet. Man wird nicht annehmen, dass diese in dem gegebenen Kontext sprachökonomisch funktionalen Formen und Strategien unsere Sprache demnächst gänzlich prägen werden. Vermutlich wären grundsätzlichere Einflüsse auf unser geschriebenes Deutsch erst zu erwarten, wenn die Spracherkennungssysteme so gut funktionieren, dass der Computer das Gesprochene unmittelbar in Schrift umsetzt.

Wir wollen uns aber an dieser Stelle nicht zu Spekulationen über ein weites, in Entwicklung befindliches, nicht in allem ganz neues, aber wegen seiner Entwicklungsdynamik in den Folgen derzeit nicht endgültig abschätzbares Phänomen einlassen.

## Weiterführende Literatur

Androutsopoulos, Jannis K. (2010): Multimodal – intertextuell – heteroglossisch: Sprach-Gestalten in „Web 2.0“-Umgebungen. In: Deppermann/Linke (Hg.), S. 419-445.

Androutsopoulos, Jannis K. et al. (Hg) (2006): Neuere Entwicklungen in der linguistischen Internetforschung. (= Germanistische Linguistik 186/187). Hildesheim.

Deppermann, Arnulf/Linke, Angelika (Hg.) (2010): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. (= Jahrbuch 2009 des Instituts für Deutsche Sprache). Berlin/New York.

<sup>5</sup> Etwa Fettdruck und/oder Schriftgröße für Lautstärke.

- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.) (1988): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.
- Herz, Andreas (2009): Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle. Die Fruchtbringende Gesellschaft als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit. In: *Denkströme*. In: *Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 2, S. 152-191.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000): *Sprache und neue Medien* (= Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. ) Berlin/New York.
- Krämer, Sybille (2000): Über den Zusammenhang zwischen Medien, Sprache und Kulturtechniken. In: Kallmeyer (Hg.), S. 31-56.
- Polenz, Peter von (2000 [1991]/1994/1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 3 Bde. [Bd. 1: 2., überarb. u. erg. Aufl. 2000.] Berlin/New York.
- Schlieben-Lange, Brigitte (Hg.) (1993): *Materiale Bedingungen der Sprachwissenschaft*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 23, 90/91.
- Schmitz, Ulrich: Schrift an Bild im World Wide Web: artikulirte Pixel und die schweifende Unbestimmtheit des Vorstellens. In: Deppermann/Linke (Hg.), S. 383- 418.
- Stetter, Christian (1997): *Schrift und Sprache*. Frankfurt a.M.